

2 Stand der geldtheoretischen Diskussion zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit zwei Theorien zur Geldentstehung und ihren Implikationen, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Wilhelm Gerloff (1940, 1952) und Bernhard Laum (1924) in Frankfurt entwickelt wurden. Um beide einordnen zu können, ist es zweckmäßig, mit einer Ordnung der Geldtheorien und der dortigen Hauptstreitpunkte um die Jahrhundertwende zu beginnen. Das Augenmerk liegt, hinsichtlich der Hauptfragen der Geldtheorie, auf der Entstehung und dem Wesen des Geldes. Eine Ordnung der Theorien danach, was jeweils für dem Gelde wesentlich erachtet wurde, ist auf das engste verknüpft mit der Frage nach der Wertgrundlage des Geldes. Die Frage nach der Wertgrundlage ist dabei zu trennen von der Frage nach der Bestimmung der Höhe des Geldwertes. Während die Frage nach der Geldwertbestimmung zum „quantitativ dynamischen Geldproblem“ führt, befasst sich die Frage nach der Wertgrundlage mit der „qualitative Seite des Geldes“, um die von Altmann (1908) geprägte Einteilung an dieser Stelle zu verwenden. Letztere steht im Mittelpunkt dieser Arbeit.

Zur Jahrhundertwende nahmen sogenannte metallistische Positionen, die von Vertretern unterschiedlichster ökonomischer Richtungen eingenommen wurden, in der Geldlehre einen beherrschenden Platz ein. In der vorangegangenen Geschichte der Geldlehre wurde bereits die Konventionstheorie des Geldes, nach welcher das Geld sowie der Geldwert nur durch eine gleichsam künstliche Konvention bestimmt sei und daher keinen Warencharakter haben könne, durch die Merkantilisten kritisiert. Sie verwiesen darauf, dass das Metall der Münze eine Ware wie jede andere sei und sich der Wert dieser Ware ändern könne, was Einfluss auf den Geldwert (womit der Münzwert gemeint

war) haben müsse. Dies stünde der Vorstellung einer einmal getroffenen Konvention unvereinbar gegenüber. Mit diesem Einwand war der Weg für Theorien bereitet, die Geld als eine Ware auffassen.¹ Theoretisch fundiert und so zu voller Geltung gebracht, wurde ein Verständnis des Geldes als Ware durch die Klassiker (Smith, Ricardo, Mill) (vgl. Stavenhagen, 1969, S. 419). Metallistische Positionen, die, wenn auch in verschiedenen Varianten, Edelmetalle im Zentrum des Geldwesens sahen und zumeist auf dem Boden einer objektiven Wertlehre standen, nahmen unter den Warentheorien die vorherrschende Stellung ein. Bezüglich der Geldfunktionen rücken Metallisten die Wertaufbewahrungs- sowie die Wertmaßstabsfunktion des Geldes in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen.

Eine allmähliche Abwendung von metallistischem Denken, das im Wert der Edelmetalle den Geldwert und das Wesen des Geldes erblickt, lässt sich Ende des 19. Jahrhunderts erkennen. Auf dem Boden einer metallistischen Anschauung stehend, aber von einer subjektiven Wertlehre überzeugt, entwickelte Carl Menger (1892) seinen – einleitend schon angesprochenen und im Folgenden noch ausführlich zu behandelnden – Beitrag „Geld“. Wenngleich am Anfang der von ihm gezeichneten Geldentstehung der Bezug auf den Warenwert unverkennbar ist und er die Rolle der Edelmetalle besonders betont, hebt er – hier kommt der Einfluss der subjektiven Wertlehre zum Tragen – die Wertschätzung für das Geldgut selbst, auf Grund seiner *Funktion* (den Tausch zu erleichtern) hervor. Menger kennzeichnet damit den Übergang zwischen einer Stoffwerttheorie zu einer Funktionswerttheorie des Geldes. Geld bleibt bei ihm dennoch eine Ware, es handelt sich also nach wie vor um eine Warentheorie.

Als Zäsur kann zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Theorie von Georg-Friedrich Knapp (1905) gesehen werden, die sich explizit gegen den Metallismus wandte. Seine historisch-juristische Betrachtung war keine Warentheorie, keine Funktions- oder Stoffwerttheorie, sondern eröffnete eine vollkommen neue Kategorie: Es war eine chartale Theorie des Geldes.² Sie war zugleich allerdings keine ökonomische

¹ Für eine dogmenhistorische Darstellung der Konventionstheorie sowie der merkantilistischen Positionen und Literaturverweise vgl. Stavenhagen (1969, S. 418 f.).

² Der Begriff „Charta“ für Zeichen oder Marke, sollte unterstreichen, dass Geld keine Ware sei, sondern nur ein Zeichen.

Theorie, wenn unter ökonomischen Theorien nur solche verstanden werden, die einer Wertlehre zugänglich sind.

Nach dieser Heranführung an die hier im Fokus stehende Zeitspanne, wird spätestens mit Knapp, dessen Theorie heftige Reaktionen hervorrief, die Darstellung der geldtheoretischen Diskussion, ohne eine systematische Ordnung sowie eine Klärung der Begriffe, unmöglich. Die von Stavenhagen (1969, S.421 ff.) gewählte Einteilung in Metallismus und Funktionswerttheorien, neben die zu Beginn des 20. Jahrhunderts als dritte geldtheoretische Anschauung der Nominalismus tritt, ist nur auf den ersten Blick ausreichend und geeignet, die verschiedenen Aspekte der Diskussion darzustellen, da der Anschein erweckt wird, sämtliche Stoffwerttheorien, die nicht Funktionswerttheorien sind, seien metallistische Positionen. Im Folgenden wird daher mit wesentlichem Bezug auf Döring (1922) und Behrens (1928) eine Kategorisierung der Geldlehren vorgenommen, die für die Behandlung der Thesen von Gerloff und Laum sowie eine Darstellung der Rezeption geeignet erscheint.

2.1 Die zwei Hauptlinien der Diskussion

Es lassen sich zwei Hauptlinien der geldtheoretischen Diskussion Anfang des 20. Jahrhunderts erkennen. Erstens die Diskussion entlang der durch von Mises (1924) aufgezeigten Trennlinie zwischen solchen Theorien, die „das Wesen des Geldes in der Vermittlung des Tauschverkehrs“ sehen (Mises, 1924, S.243) oder in Mises Terminologie „kattallaktische“ Theorien sind. Diese Theorien des Geldes eignen sich, so Mises (1924, S.242), als „Bausteine für eine Theorie der Tauschbeziehungen“, da sie sich in ein „System, das die Vorgänge des wirtschaftlichen Verkehrs beschreibt, einfügen“ lassen auf der einen Seite und auf der anderen Seite solchen, für die der Tausch keine wesentliche Rolle spielt. Unter diesen sind jene Geldtheorien zu finden, die Geld keinen eigenen Wert zuschreiben, aber dennoch dessen Geltung erklären, also „akattallaktische“ Erklärungen sind.³

³ Mises (1924, S.243) konstatiert zwar, dass auch kattallaktische Theorien eine „Anschauung über den Geldwert“ hätten – ohne eine solche wären sie keine Geldlehren –, allerdings hätten sie eine solche allenfalls im „Unterbewußtsein“. Würden sie ihre Ausführungen vollständig durchdenken „müßten

Als Begründung dafür, dass die ökonomische Forschung – trotz der Entwicklung katallaktischer Geldtheorien – nicht zu einer befriedigenden, in die Katallaktik eingebetteten Geldtheorie gelangt ist, sondern aktallaktische Geldtheorien noch immer bestand hätten, führt Mises auf den Entwicklungsgang der ökonomischen Forschung und die sich aus ihm ergebenden Probleme und ebenso auf die praktischen Probleme des beginnenden 20. Jahrhunderts zurück. Zwar müsse die Theorie zunächst vom direkten Tausch ausgehen – wofür ein Tauschvermittler in der Theorie nicht notwendig ist –, die sich aus dem direkten Tausch ergebenden Probleme seien allerdings bereits so groß gewesen, dass die Probleme des indirekten Tausches vernachlässigt wurden. Während der Konzentration der Theoretiker auf den direkten Tausch sei die Geldtheorie daher den Aktallaktikern überlassen worden (Mises, 1924, S. 242). Zudem misst er der Einmischung der „Praktiker“, der sich auf Grund des Währungsstreites und seiner praktischen Bedeutung für die Politik ergab, für diese Entwicklung eine Bedeutung bei. „Die Praktiker“ könnten zwar, wie das Beispiel Ricardos zeige, auch ohne nationalökonomische Vorkenntnisse im Rahmen ihrer Untersuchung solche Kenntnisse entwickeln und sodann auch zur Theorie einen Beitrag leisten – dies sei allerdings in den vorangegangenen Jahrzehnten nicht geschehen. Ihre Beiträge würden den nationalökonomischen Zusammenhang nicht beachten und eine enge, isolierte Betrachtung des Geldes vornehmen, weswegen ihre Theorien leicht akatallaktisch würden (Mises, 1924, S. 243).

Schärfe und Art der Kritik an den hier zu besprechenden Positionen Laums und Gerloffs sowie die Fachrichtungen, aus denen sie hergetragen wird, richten sich nicht zuletzt danach, ob die Theorie zeitgenössisch als ökonomische (katallaktische) oder als nicht-ökonomische (akatallaktische) klassifiziert wurde.⁴ Vor dem Hintergrund dieser Unterscheidung lässt sich die an den hier im Mittelpunkt stehenden Theorien von Laum und Gerloff vorgebrachte Kritik erst verstehen. Beide wurden – von Ausnahmen abgesehen – als außer-ökonomische

sie zur Erkenntnis ihres inneren Widerspruches kommen. Eine zu Ende gedachte Geldtheorie muß in eine Verkehrstheorie münden, sie hört damit auf aktallaktisch zu sein“ (Mises, 1924, S. 244).

⁴ Die Identifikation der Begriffspaare ökonomische – katallaktische und außer-ökonomische – akatallaktische Theorie erscheint aus Perspektive der Kritiker (insbesondere also der Katallaktiker) plausibel (vgl. Kapitel 1.1).

wahrgenommen, da der Tausch eine mindestens nachgeordnete, jedenfalls aber keine wesentliche Rolle für die Erklärung des Geldes einnimmt.

Innerhalb der katallaktischen Theorien lässt sich ein zweiter Diskussionsstrang erkennen, der zwar eine lange Tradition hat, in den 1920er Jahren, vor dem Hintergrund der in dieser Zeit aufgekommenen Grundsatzfragen hinsichtlich des Geldwesens aber erneut leidenschaftlich diskutiert wurde. Der Streit betrifft im Kern die Frage, ob Geld eine Ware sei oder eine Anweisung. Wenn es eine Anweisung auf ein bestimmtes Quantum und Quale einer Ware wäre, ist Geld vom ökonomischen Standpunkte, beispielsweise hinsichtlich der Wertbildung, durch eben diese Ware bestimmt oder bestimmt sich der Wert dieser Anweisung eigengesetzlich? Kann eine solche Anweisung in der ökonomischen Theorie also schließlich doch wie eine Ware behandelt werden oder ist eine solche Anweisung etwas der Ware vollkommen Entgegengesetztes, das aber dennoch einen Wert besitzt? Es wird also erneut, nun aber unter dem Eindruck von durch Knapps akatallaktischer Theorie getriebenen nominalistischen Strömungen, die durch Menger (1892, S. 731) gefasste Frage diskutiert: „Ist das Geld ein organisches Glied der Güterwelt, oder eine Anomalie der Volkswirtschaft?“.

„Waren- oder Anweisungstheorie“ wurde der so beschriebene Streit innerhalb der katallaktischen Theorien betitelt (bspw. Budge, 1919).⁵ Die Kontroverse wird schnell als eine Gegenüberstellung von Metallismus oder Nominalismus bezeichnet, was aber aus zwei Gründen irreführend ist. Zum einen ist der Begriff des Metallismus zu eng, um mit der Warentheorie identifiziert zu werden (vgl. Behrens, 1928, S. 6), worauf noch zurückgekommen wird. Zugleich bedarf der Begriff des Nominalismus einer Präzisierung. Die gesamte Diskussion steht zwar unter dem Eindruck der heftigen Diskussionen um die staatlichen Theorie Knapps, und der dort entwickelte Chartalismus ist eine nominalistische Theorie, jedoch ist sie keine, die im Rahmen des Streites zwischen Katallaktikern von Bedeutung wäre. Dieser Streit – Waren- oder Anweisungstheorie – behandelt ganz wesentlich die Frage, was die Wertgrundlage des Geldes ist. Vereinfacht gesagt: Ist

⁵ Dass nicht alle Anweisungstheorien zu den katallaktischen Theorien gehören, sei an dieser Stelle bereits vermerkt. Eine begriffliche Bestimmung wird im Folgenden (Kapitel 2.2) noch vorgenommen.

der Bestimmungsgrund des Geldwertes die Geldware selbst (ihr Stoff- oder Gebrauchswert beispielsweise) oder bestimmt sich der Geldwert auf Grund jener Waren, auf die das Geld eine Anweisung darstellt und ist damit lediglich aus diesen abgeleitet? In letzterem Falle ergibt sich die Möglichkeit eines stoffwertlosen Geldes (beispielsweise in Form einer Anweisung), das auf ein bestimmtes Nominal einer Bezugsmenge lautet und daher einen Wert hat. Dieser Nominalismus ist in der Katallaktik angesiedelt, da er einer Werttheorie zugänglich ist. Knapps Chartalismus bestreitet den Wert des Geldes dagegen grundsätzlich. Seine historisch-juristische Betrachtung stellt die Werteinheit in den Mittelpunkt und diese sei historisch durch staatliches Handeln definiert – und nicht ökonomisch durch die Bildung von Tauschverhältnissen. Diese Form des Nominalismus entzieht sich daher der katallaktischen Diskussion und muss vielmehr allen dortigen Positionen gegenübergestellt werden.

In Hinblick auf eine Besprechung der Theorien von Gerloff und Laum ist der übergeordnete Streit von vorrangiger Bedeutung: Können aktallaktische Betrachtungen des Geldes einen Mehrwert für die ökonomische Geldtheorie liefern oder sind solche Betrachtungen grundsätzlich nicht anschlussfähig? Gleichwohl werden im Folgenden mit Hilfe von Behrens (1928) die unterschiedlichen Positionen innerhalb der katallaktischen Diskussion zunächst dargestellt, um begriffliche Irrtümer auszuschließen. Zu sehr versperren die oft unterschiedlich belegten Begriffe wie Gebrauchswert, Funktionswert oder Stoffwert des Geldes, Nominalismus oder Metallismus ansonsten den Weg einer vergleichenden Einordnung der zu besprechenden Geldtheorien, bzw. im vorliegenden Fall vor allem ihrer Gegner.

2.2 Eine Einteilung katallaktischer Geldtheorien

Innerhalb der katallaktischen Theorien lässt sich entlang der Wertbestimmungsgrundlagen differenzieren. Einen Vorschlag zur Einteilung macht Döring (1922). Er unterscheidet zwischen Zeichentheorien und Warentheorien des Geldes. Warentheorien sehen Geld als Ware an und gehen in der Wertbestimmung ebenso vor wie bei der Bestimmung des

Warenwertes.⁶ Die Warentheorie untergliedert er in Stoffwerttheorien und Funktionswerttheorien. Mit allen drei Begriffen wählt er in der Literatur häufig zu findende. Die Begriffe, die darauf hinweisen sollen, dass Geld als Ware gesehen wird und der Wert dieser einmal auf den Stoff, aus dem die Ware ist und ein anderes mal auf die Funktion, die die Ware erfüllt, im Mittelpunkt stehen, scheinen angebracht und treffend zu sein. Die von Helfferich (1923, S. 555 ff.) angebrachte Kritik an der Gegenüberstellung von Funktionswert und Substanzwert⁷ einer Ware darf jedoch nicht übersehen werden, worauf auch Behrens (1928) aufmerksam macht. Helfferich (1923, S. 556) kritisiert an der Gegenüberstellung, dass „eine theoretische Betrachtung des Verhältnisses“ beider Begriffe ergeben würde, dass „beide als grundsätzlich verschieden gedachte Arten von Wert in den gleichen allgemeinen Voraussetzungen, auf denen jeder wirtschaftliche Wert beruht, ihre Wurzeln haben, und zwar so sehr, daß die anscheinende Antinomie zwischen Funktionswert und Substanzwert sich vollkommen auflöst.“ Er argumentiert, dass ein Stoff bzw. eine Substanz an sich – das heißt ohne ihre Funktion im Sinne eines Gebrauchs zur Bedürfnisbefriedigung, im weitesten Sinne zu berücksichtigen – im wirtschaftlichen Sinne keinen Wert habe. „Der Wert der Dinge ist [...] nichts, was durch das Sein der Dinge gegeben, in der Substanz der Dinge enthalten wäre“ (ebd.).

Behrens (1928, S. 4) spricht, diesen Einwand aufgreifend, daher nicht von „Warentheorien“ sondern von „Originärwerttheorien“. Ausgangspunkt seiner Benennung ist, dass jene Theorien, die sonst Warentheorien genannt werden, „einen selbständigen, aus auf das Geld als solches unmittelbar gerichteten Wertschätzungen hervorgehenden Geldwert annehmen“. Es besteht bei diesen Positionen also „Einmütigkeit darüber, daß der Tauschwert einer Ware immer auf Wertschätzungen beruht, die auf diese Ware unmittelbar gerichtet sind [...] Der Tauschwert der Waren beruht jedenfalls (objektiv) nicht lediglich auf Schätzungen, die auf das dagegen eintauschbare Objekt gerichtet sind“ (Behrens, 1928, S. 2 f.). Er spricht daher von einer „originären“ Wertbildung. Die Originärwerttheorien unterscheidet er in Substanzwerttheorien (bzw. synonym Stoffwerttheorien) und Funktionswert-

⁶ Es zeigen sich dann die Unterschiede zwischen Anhängern objektiver und subjektiver Wertlehre (vgl. Ehrlicher, 1965, S. 235 ff.).

⁷ Substanzwert ist bei Döring synonym zu Stoffwert zu verstehen.

theorien. Um erstere handele es sich, wenn hinsichtlich des Geldes die „Nützlichkeit seiner Substanz auch bei außermonetärer Verwendung“ gegeben ist. Ist dies nicht der Fall, sondern liegt die Wertschätzung einzig in der „Nützlichkeit für die Erleichterung des Tauschverkehrs, für die Aufbewahrung und die Abtretung von Reichtum“ (Behrens, 1928, S. 5), so handele es sich um Funktionswerttheorien.

Den Originärwerttheorien stellt Behrens Derivatwerttheorien gegenüber, nach denen Geld lediglich einen Wert erlangt, der aus etwas anderem, das selbst nicht Geldfunktion erfüllt, ableitet. Dem Geld kommt bei dieser Einteilung dabei selbst ein bestimmbarer Wert zu. Hier wird die Sinnhaftigkeit der Unterscheidung, die Behrens im Gegensatz zu Döring und anderen trifft, deutlich. Es werden nicht alle Theorien, die keine Substanz- oder Funktionswerttheorien sind, sondern üblicherweise als „Anweisungstheorien“ bezeichnet werden⁸, unter einem Begriff zusammengefasst, da es sowohl Anweisungstheorien gibt, die darin, worauf die Anweisung lautet, eine Wertbestimmungsgrundlage für die Anweisung selbst sehen (und damit eine Derivatwerttheorie sind), und solche, die die Anweisung nur als ein juristisches Instrument sehen, das ökonomisch bedeutungslos ist und keine Wertbestimmungsgrundlage besitzt (aktallakaktische Theorien).

2.2.1 Originärwerttheorien des Geldes

Die Vorstellung, dass nur ein wirtschaftliches Gut, das selbst einen Wert hat, Geld sein könne, steht in engem Zusammenhang mit einer objektiven Wertlehre. Im Besonderen gilt dies für die Stoffwerttheorien unter den Originärwerttheorien, welche im Geldstoff selbst den Wert begründet sehen. Hier sind vor allem metallistische Positionen anzusiedeln, welche in den Edelmetallen (mit ganz hervorgehobener Stellung Gold und Silber) diesen Stoffwert verkörpert sehen. Metallistische Positionen, im engsten Verständnis also die Vorstellung, dass nur Gold- oder Silberstücke Geld sein können, waren historisch derart

⁸ Bereits bei der Unterscheidung zwischen Funktionstheorie und Anweisungstheorie kommt es zu Verwirrung. Es stellt sich ja die Frage wie eine Anweisung, die im Tausch einen Funktionswert hat, da sie den Tausch erleichtert, zu klassifizieren ist. Die Rede von Originärwerttheorien und eine Klassifizierung danach, worauf die Wertschätzung gerichtet ist, vermeidet eine solche Unklarheit.

prägend in der ökonomischen Geldliteratur (sie finden sich in den verschiedensten ökonomischen Theorien von den frühen Merkantilisten, über die Physiokraten bis zu den englischen Klassikern, wie Ehrlicher (1965, S. 233) oder auch Stavenhagen (1969, S. 419 f.) anführen), dass Stoffwerttheorien leicht mit dem Metallismus identifiziert werden. Dass dieses Verständnis des Metallismus allerdings „zu eng“ ist, darauf macht Behrens (1928, S. 6) aufmerksam. Für eine Kategorisierung von Bedeutung sei, führt er ebenda aus, dass „die Geldwertseinheit durch ein bestimmtes Quantum und Quale eines wirtschaftlichen Gutes dargestellt werde“, also etwa eine Reichsmark als ein bestimmter Bruchteil von einem Kilogramm Feingold. Ebenso wäre die Definition der Werteinheit aber auch als fest definierter Anteil an einem anderen wirtschaftlichen (also knappen) Gut, das kein Edelmetall ist, denkbar.

Außer auf einen intrinsischen Wert des Stoffes der Ware Bezug zu nehmen, besteht die Möglichkeit den Gebrauchswert zu betonen.⁹ Unter Originärwerttheorien fasst Behrens auch solche Theorien, die den Wert des Geldgutes auf seinen Gebrauchswert zurückführen, was die Möglichkeit eröffnet, sich von einer rein objektiven Wertlehre zu entfernen. Dabei muss der Gebrauchswert des Geldgutes *außerhalb* des Tausches und der Gebrauchswert *als* Tauschmittel streng unterschieden werden. Eine Axt hat einen Gebrauchswert, weil sie zum Fällen von Bäumen gebraucht werden kann. Wie sich dieser Wert bestimmt, darüber ist noch nichts gesagt. Wie verhielte es sich, würden Äxte als allgemeines Tauschmittel verwendet? Es ließe sich nun einwenden, dass der Gebrauch des Geldgutes, also der Äxte, im Tausch selbst einen Gebrauchswert begründet und dass der Stoff, aus dem dieses Gut ist, bzw. der Wert dieses Stoffes, dann unerheblich wäre. Der Wert des Geldgutes läge also in seiner Funktion, als Tauschmittel gebraucht werden zu können. Hier zeigt sich der Unterschied zwischen Stoffwerttheorien und dem gerade exemplarisch beschriebenen Verständnis von Funktionswerttheorien. Während jene stoffwertloses Geld nicht als

⁹ Bei der Betrachtung des Geldes lediglich auf den intrinsischen Wert (der Edelmetalle) zu verweisen, wäre keine katallaktische Theorie, sondern eine „naive“ akatallaktische. Eine solche Betrachtung führe aber, so Mises, unweigerlich zu einer katallaktischen, sobald danach gefragt würde, wie sich der Wert der Edelmetalle bilde. Da dieser sich im Tausch bilde, gelange man mit Notwendigkeit zu einer katallaktischen Theorie (Mises, 1924, S. 244 f.).

solches anerkennen können, ist es für Vertreter der Funktionswerttheorie kein Problem ein stoffwertloses Gut als Geld anzuerkennen (vgl. Döring, 1922, S. 18f.). An dieser Stelle treten leicht Verwechslungen auf, denn im Falle der Axt hat das Gut zunächst einen Wert durch eine Funktion, die *nicht* die Funktion ist, den Tausch zu erleichtern. Würden Äxte nun als allgemeines Tauschgut verwendet, würden nach der Einteilung von Behrens, Vertreter der Stoffwerttheorie als Wertbegründung auf diese außerhalb des Tausches vorhandene Funktion der Axt verweisen. Für Vertreter der Funktionswerttheorie wäre eine solche ‚Funktion‘ des Geldgutes dagegen irrelevant. Sie würden einzig auf die Funktion im Tausch verweisen, also die Tauscherleichterung. Beiden gemein ist, dass die Wertschätzung sich direkt auf das Objekt bezieht, weshalb beide Originärwerttheorien sind.

Bezüglich der Funktionen des Geldes, sind Originärwerttheorien, insbesondere Stoffwerttheorien, eng verbunden mit der Wertaufbewahrungs- sowie der Wertmaßstabsfunktion. Während die Verbindung zur Wertaufbewahrungsfunktion vor allem in Hinblick auf metallistische Positionen und auf dem Boden einer objektiven Wertlehre, nach dem Gesagten einsichtig ist, zeigt sich die Nähe zur Wertmaßstabsfunktion beispielsweise durch folgende Überlegung: Werden verschiedenste Güter gegen das eine (Geld) getauscht und werden Wertverhältnisse also stets in Bezug auf dieses eine Gut gebildet, so muss dieser Wertmaßstab selbst einen (unabhängigen) Wert haben. Aus heutiger Sicht, auf dem Boden einer subjektiven Wertlehre, fällt es schwer einen unabhängigen, objektiven, in der Sache liegenden Wert anzuerkennen. Vergleiche mit anderen Maßstäben, machen das Problem aber durchaus anschaulich: ein Längenmaß (beispielsweise ein Zollstock) hat selbst eine Länge. Wie sonst sollte das zu messende Objekt (die Länge eines Gegenstandes also) gemessen werden? Wie sollte also der Wert anderer Waren gemessen werden, wenn der Maßstab (das allgemeine Tauschgut) selbst keinen Wert hätte (der unabhängig von den zu messenden Gegenständen ist)?¹⁰ Ganz vehement argumentiert Knies (1885, S. 148) auf diese Art. In gleicher Weise äu-

¹⁰ Dieser erste intuitive Eindruck trägt natürlich. Der Vergleich zwischen physikalischen Größen und dem Wertproblem scheitert zum einen daran, dass Gewicht, Ausdehnung und so fort Eigenschaften der Objekte sind, während der Wert keine solche physische Eigenschaft darstellt. Zum anderen gilt das Gesagte auch nicht für alle physikalischen Messungen, da es auch indirekte

Von der Entstehung des Geldes zur Sicherung der
Währung

Die Theorien von Bernhard Laum und Wilhelm Gerloff zur
Genese des Geldes

Brandl, F.

2015, XV, 506 S., Hardcover

ISBN: 978-3-658-07865-2